

Über das Buch

Tag für Tag fressen sich die Braunkohlebagger weiter in die Landschaft und stehen bereits unmittelbar vor dem Dorf Klein Krams. Die meisten Bewohner sind schon weggezogen, aber ein Häuflein wild entschlossener Rentner harrt aus. Als sie eine gewagte Idee aushecken und ein Schreiben an die EU in Brüssel senden, passiert ein kapitaler Behördenfehler. Klein Krams wird zur autonomen Republik erklärt. Das Dorf rückt über Nacht in den Fokus der Medien, und das ungleiche Duell zwischen einer Handvoll Dorfbewohner und der Europäischen Union beginnt. Lars Sittig erzählt eine amüsante Geschichte über einen Kampf zwischen David und Goliath.

Über den Autor

Lars Sittig, geboren 1973 in Berlin-Mitte, verbrachte den größten Teil seiner Kindheit in Mecklenburg-Vorpommern und im Norden Brandenburgs. Nach der zehnjährigen Zeit an der allgemeinbildenden Oberschule absolvierte er den Zivildienst, legte das Abitur ab und arbeitete als Journalist für verschiedene Tageszeitungen (unter anderem *Die Welt* und *taz*). Seit 2007 ist er als Redakteur bei der *Märkischen Allgemeinen Zeitung* tätig.

LARS SITTIIG

DAS DORF ODER AUTONOMIE FÜR ANFÄNGER

EULENSPIEGEL VERLAG

AUSBlicKE

Die milchige Wolke stand am Horizont, ihre gewaltigen Konturen schnitten sich in die mondhelle Nacht. Die Flutlichter des Kraftwerkes strahlten den Dunst an, der die Ränder der Schlotte umwaberte und dann langsam pulkartig aufstieg, sodass die Schwaden aussahen wie der Michelin-Mann mit Schlagseite, bevor sie sich langsam in der Nacht verloren.

Manfred Reichmann sog tief die Frühlingsluft ein, sie roch schon nach Sommer. Er war wie so oft auf den Gramberg hinter dem Dorf gestiegen, wenn ihn am Abend wieder einmal der Berg rief. Auch ein kleiner, nur 54,8 Meter hoher Hügel konnte sehr laut rufen, die Umgebung musste nur flach genug sein. Reichmann wankte kurz, fing sich aber wieder, strauchelte erneut. Er kicherte, obwohl die Situation eigentlich nicht zum Lachen war.

Sie hatten Obstschnaps getrunken bei Hans-Jürgen Brunsendorf, ein hochprozentiges Heidelbeergesöff, das dieser seit Jugendzeiten zusammenbraute. Die dunkelblaue, süße, zähflüssige Masse schmeckte nach ihrer Heimat, nach der urwüchsigen Kraft der Erde, auf der die dicken Kulturheidelbeeren gereift waren. Er musste wieder an die Idee seines Freundes Brunsendorf denken, die genauso bizarr wie verwegen war und die sie nun schon seit Tagen elektrisierte wie das Kraftwerk am Horizont die Leitungen des Umspannwerkes. Irgendwie war das sogar ein passender Vergleich, dachte Reichmann, denn die Idee hatte ja eine ganze Menge mit der Dreckschleuder zu tun.

Er schaute auf den Tagebau, diese schwarze, schweigende Einöde, die sich nicht mal einen Kilometer entfernt in die Landschaft fläzte. Die Bagger hatten sich Kilometer um

Kilometer, Kubikmeter um Kubikmeter, Sandkorn um Sandkorn Richtung Dorfgrenze durch das Land gefressen. Mehr als dreihundert Meter wuchteten sie sich pro Jahr vorwärts, zerquetschten jedes Leben und ließen im Rückspiegel eine Wüste zurück: Hier hätten sie problemlos den Marsrover testen können, den die Nasa vor Kurzem ins All geschickt hatte, schoss es Reichmann durch den Kopf.

Unten im Dorf jaulte und bellte Brunsendorfs Köter Helmut. Wahrscheinlich war wieder der Waschbär auf nächtlicher Tour. Jeden Abend sagten sich die beiden kurz Hallo. Das Gekläffe schallte durch die laue Dunkelheit.

Reichmann ließ sich auf der Bank nieder, die er Anfang der achtziger Jahre gebaut hatte und die längst passgerecht eingesessen war. Alteingesessen sozusagen. Er streckte seine drahtigen Beine aus, atmete tief den Geruch des Abends ein, so wie er nur hier riechen konnte, schloss besoffen – angenehm blau, denn die Trunkenheit umwogte Körper und Seele wie ein warmer Mantel – die Augen.

Brunsendorf war mit seinen dreiundsechzig Jahren immer noch ein verrückter Hund, genau wie sein Kläffer, sonst wäre ihm nicht diese Idee gekommen, die schräger war als der Turm von Pisa. Er wollte eine Republik gründen. Eine autonome Enklave. Um Klein Krams zu retten. Um die Umsiedlung zu verhindern. Es blieb nicht mehr viel Zeit, in der Sanduhr tröpfelte die letzten Körner durch den Hals, als wären es die Krumen ihrer heimatlichen Erde, die von allen Seiten abgefressen wurde.

Er blickte in die Ferne, wo sich Landschaft und Himmel zu einem monumentalen Stilleben vermischten, sah die feinen Konturen der Pappelreihen, die sie vor fast vierzig Jahren entlang der Gemarkung gepflanzt hatten. Das silbrig glänzende Land, der Weiher am Rande des Dorfes. Gott musste in Hochform gewesen sein, als er diesen Flecken Erde geschaffen

hatte. Klein Krams war keine lästige Pflichtaufgabe, das hatte er nicht an einem verkaterten Montagmorgen mit Restalkohol hingepfuscht.

Doch schon konnte Reichmann, obwohl er auf dem linken Ohr nicht mehr besonders gut hörte, das Knirschen der Baggerketten vernehmen, hin und wieder Rufe, wenn sie der Wind herübertrug. Die beleuchteten Führerhäuser waren deutlich zu erkennen, der Gegner war längst sichtbar. Tag und Nacht arbeiteten sich die Kolosse voran. Am Horizont erspähte er die Kante des Tagebaues, die Frontlinie im Vernichtungskrieg gegen Klein Krams, dahinter lag die dunkle Fläche, auf der der Kampf des Menschen gegen die Natur tobte. Im Tagebau sah es aus, als hätte jemand eine Schiffsladung Unkraut-Ex ausgekippt und die Überreste verbrannt. Alles ex. Alles hopp. Solch ein vergewaltigtes Stück Erde würde auch von Klein Krams übrig bleiben in wenigen Monaten. Devastierung nannten sie die Zwangsumsiedlung, ein wolfiges Wort im Schafspelz.

Er betrachtete wieder die Wolke des Kraftwerkes, die jetzt aussah wie ein Flaschengeist.

Die Idee von einer Republik war vielleicht wirklich nicht so schlecht und Brunsendorfs Heidelbeerfusel war wirklich Teufelszeug.

Natürlich hatten sie sich gefragt, ob es nicht egoistisch wäre, wegen ihrer persönlichen Interessen den Abbau zu verhindern, an dem »ja auch Arbeitsplätze hingen«. Aber warum sollten sie aus ihrem Heimatdorf weichen? Nur weil die so dringend nötige Energiewende, die mehr Arbeitsplätze geschaffen hätte, von der Landesregierung erneut auf Jahrzehnte verschoben worden war? Damit noch mehr Kohlendioxid in die Atmosphäre gepumpt werden konnte?

Er schaute wieder auf die Dunstglocke über dem Kraftwerk. Die alte Dreckschleuder war erst vor wenigen Tagen von Umweltaktivisten zu einem der umweltschädlichsten

Kohlekraftwerke des Landes gekürt worden. Einen Besuch in diesem Moloch sollten sie als Pflichtveranstaltung in der Schule einführen, dachte Reichmann, am besten eine ganze Woche lang, damit die Jugend mal sah, dass der Strom nicht einfach aus der Steckdose kam.

In einer feuchtföhlichen Nacht auf dem Balkon, als die Grillen zirpten und der Himmel sich nach einigen Obstschnäpsen zwar ziemlich drehte, aber nicht gerade voller Geigen hing, war Brunsendorf die Idee von der Autonomie gekommen. Nur die Autonomie könne Klein Krams retten, hatte er fantasiert, sonst baggerten sie ihnen »die Heimat unter dem Arsch weg«.

Er hatte mehr gelallt als gesprochen und sich bei dem Wort Autonomie fast verschluckt, damals, vor drei Monaten auf seiner Terrasse, und sich mächtig in Rage geredet nach ein paar Gläschen seines Obstschnapses.

Sie hatten dann noch herumgesponnen und sich das Gesicht des Sachbearbeiters in Brüssel vorgestellt, der einen Antrag auf Autonomie aus Klein Krams auf seinen Schreibtisch bekäme. Mit jedem Gläschen fand auch Reichmann die Idee passabler; der Schnaps wirkte wie eine Art Konsenswasser. Und dann hatte Brunsendorf tatsächlich diesen Antrag abgeschickt, und nun war diese merkwürdige Antwort aus Brüssel gekommen.

Im Dorf kläffte wieder Brunsendorfs Köter. Das Gebell schallte über die kleine Dorfaue und brach sich am Haus der Lorbergs. In den Ruhephasen hörte Reichmann den Entenfluss plätschern – Rinnsaal oder Flüsschen wäre angebracht –, der dann in den Ententeich im Dorf floss – ab ungefähr zwei Enten war der aber mehr Ente als Teich.

Eine noch größere Mogelpackung gab es drüben in Groß Krams: Der flotte Graben stand seit Jahren still wie eine Elite-Einheit bei der Militärparade. Flott war eigentlich nur eins an der brackigen Brühe: Fiel mal einer rein, war er flott wieder draußen.

Seinen Freund Brunsendorf hatte der Brief aus Brüssel in Schwung gebracht: Er war nicht mehr zu bremsen, seit das Schreiben eingetroffen war.

Sie alle hatten Brunsendorf belächelt, als er mit dieser wirren Autonomie-Anwandlung und seinem Brief an die EU kam. In einem Akt von Nachsichtigkeit stimmte die Dorfversammlung zu, den Brief abzuschicken. Eher schwamm Brunsendorf die Niagarafälle hoch, als dass aus Brüssel überhaupt eine Antwort auf diesen merkwürdigen Wisch zu erwarten war.

Und nun, urplötzlich, hielten sie ein hochamtliches Schriftstück in der Hand, mit einem Stempel und unterschrieben mit einem Namen, als habe sich der Erschaffer der letzten Neige einer Buchstabensuppe bedienen müssen.

Der Antrag war tatsächlich genehmigt worden, man hatte bestätigt, dass Klein Krams nun ein *autonomes Gebiet* war, *mit ausgeprägter regionaler Identität und Sonderregelungen, ohne Zugehörigkeit zur Europäischen Union noch nach Art. 3 Abs. 1 der EU zu deren Zollgebiet ...*

Unterzeichnet hatte das Dokument ein Luigi Maximilian Lallentare.

Aber handelte es sich um ein echtes Dokument? Oder um ein Täuschungsmanöver für die versteckte Kamera? Um einen Streich ihrer Nachbarn aus Groß Krams? Kam gleich ein Talkmaster um die Ecke? Oder war da gründlich etwas schiefgelaufen auf den langen Fluren der Behörde?

Die verschwurbelte Amtssprache im Anhang, dieses umständliche Gemisch aus Substantiven, die eigentlich Verben waren, aber keine sein sollten – ein kafkaeskes Gemisch aus zwangsumgesiedelten Worten –, sprach allerdings für die Echtheit des Schreibens. So was konnte sich nicht mal einer von der Versteckten Kamera ausdenken und die aus Groß

Krams schon gar nicht. Die waren froh, wenn sie den Entschuldigungszettel für ihre Kinder fehlerfrei hinbugsierten, dachte Reichmann und lachte in sich hinein. Wie auch immer. Morgen hatte er einen Termin bei einem befreundeten Anwalt, der das Schriftstück auf seine Echtheit überprüfen sollte. Eigenartig: Reichmann wunderte sich immer noch. Da hatten sie jahrelang mit allen juristischen Mitteln ohne jeden Erfolg um ihr Dorf gerungen, und plötzlich schien diese Schnapsidee zum großen Trumpf zu werden. Eigentlich aber war diese verrückte Nummer zu schön, um daran zu glauben. Gut. Morgen würden sie klüger sein. Erst wollte Reichmann das Gutachten des Anwalts über das Schriftstück einholen, und am Abend würde die Dorfbevölkerung über ihre Zukunft abstimmen. Abspaltung oder Abbaggern, das war hier die Frage.

Es würde jedenfalls keine Insellösung geben, die hatte nie ein Dorf bekommen. Stimmt die Dorfversammlung ohne Gegenstimme zu – jeder hatte Veto-Recht –, dann waren die Weichen gestellt, um die Republik Klein Krams zu gründen. Dann galt unwiderruflich Plan A wie Autonomie, weil sonst Plan B wie Braunkohletagebau griff.

Reichmann schlurfte hinunter ins Dorf und schniefte müde, als wäre mit den Gedanken an den Rechtsexperten seine Energie verfliegen wie leichtes Gas. Schorsch Becker hatte am Telefon sehr skeptisch geklungen. Selbst wenn das Dokument echt sein sollte, war nicht einmal sicher, dass die Unabhängigkeitserklärung die internen Hürden nehmen würde: Erst einmal mussten sich die Klein Kramser für einen Alleingang ihres Dörfchens, ihrer gerade mal zwölf Quadratkilometer großen Gemarkung entscheiden.

DIE PRÜFUNG

Der Motor summt friedlich, als Reichmann Richtung Südosten rollte, um in der Stadt das Gutachten zum Antwortbrief der EU abzuholen – den »Behörden-Schriebs ins Glück, hoffentlich«, wie sein Freund Brunsendorf beim Abschied gesagt hatte.

Der Asphalt schwitzte aus allen Poren, eine für den Frühling ungewöhnliche Hitze flimmerte über dem Erdboden. Die Landschaft flirrte vorüber. Rapsfelder, flache Ebenen. Die Architektur der kleinen Hügel stimmte, ihre feinen Linien wechselten sich im perfekten Moment ab, sanft geschwungen verebbten die zwergenhaften Berge in der Ferne. Der warme Fahrtwind patschte gutmütig gegen den Fensterrahmen, als Reichmann durch die todgeweihte Landschaft zwischen Klein Krams und Groß Krams fuhr.

Georg »Schorsch« Becker residierte am Marktplatz der sieben Kilometer entfernten Kleinstadt in einem lindgrünen Gebäude, das jeder Ökovereins-Geschäftsstelle zur Ehre gereicht hätte. Rechtsanwalt Becker, Reichmanns alter Schulfreund, mit den Fachgebieten Verkehrsrecht und Erbrecht, ein großer, massiger Mann, der aussah, als hätte er sich alle Paragraphen des BGB einverleibt, setzte erst einmal Tee auf. Reichmanns dunkle Augen musterten das Foto in der Schrankwand: Becker und er mit Ende dreißig, er reichte Becker mit seinen 1,78 Metern gerade mal bis zur Stirn. Sein hageres Gesicht war faltiger inzwischen, natürlich, aber sonst hatte sich nicht viel verändert. Sie hielten beide ihr Gewicht, jeder auf seine Weise: Becker eine kolossale Zahl von Kilos, Reichmann war noch genauso drahtig und agil wie damals.

Nachdem sie sich mit ein paar Floskeln, einer kurzen Fachsimpelei über den Profi-Fußballclub der Region, bei dem es überhaupt nicht lief, und mehreren Insidern aus der langen

Zeit ihrer Freundschaft warm gemacht hatten, kam Becker zur Sache.

»Ich habe so etwas noch nie gesehen. Das ist ein ganz eigenartiger Fall«, sagte er und erklärte Reichmann eine Reihe juristischer Sachverhalte, die dieser nicht so recht verstand.

»... also ist das Dokument jetzt echt?«, fragte Reichmann und kratzte sich nervös am Kopf, der eine Spielwiese hatte, die von kurzgeschorenem Haar und typischer Rentnerbräune von der Gartenarbeit kaschiert wurde.

Becker lehnte sich zurück und schaute auf den Marktplatz, auf dem vis à vis ein Springbrunnen plätscherte, als könne die Wasserfontäne ihm die Antwort zuflüstern.

»Aus meiner Sicht ... ja ... es ist echt«, sagte er dann. Es sei aber sicher, dass die Bundesrepublik die Entscheidung anfechten werde. Und die EU natürlich auch. Normalerweise stehe »EU-Recht über nationalem Recht«, was den deutschen Einspruch betreffe. In jedem Fall würde sich ein Rechtsstreit eine Weile hinziehen.

»Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ihr eine Menge Zeit gewinnt, bis überhaupt mal eine Entscheidung fällt«, sagte Becker, »aber ich kann euch nur warnen ... Diese Zeit kann auch sehr lang werden ... und für euch sehr viel länger als für eure Gegenspieler. Es ist ganz schön vermessen, zu glauben, dass das Leben in der Autonomie oder einem juristischen Schwebezustand so einfach funktioniert. Ihr müsst zäh sein wie ... wie Sportlehrer Drill-und-Brüll-Sergeant Krüger ...«

Sie schauten sich kurz an, grinsten bei dem Gedanken an Sportlehrer Krüger, damals, an der Penne in der Kreisstadt. »Ihr braucht eine Menge Glück«, fuhr Becker fort, »Fürsprecher ... Irgendwie muss die öffentliche Stimmung auf eurer Seite sein, sodass sie sich kein hartes Durchgreifen, also keinen Skandal leisten können. Eure bloße Existenz ist ein heftiger Tritt vors Knie der EU. Gerade erst haben sich die Engländer

für den Brexit entschieden, das weißt du ja selber, also werden sie das restliche Territorium jetzt noch konsequenter zusammenhalten. Man wird euch bekämpfen, mit allen Mitteln ...«, sagte der Anwalt und quetschte seinen Teebeutel aus. »Sie können euch am ausgestreckten Arm verhungern lassen ... Okay. Ist ja gut ... Ich hör schon auf ... Ich will euch den Mut gar nicht nehmen ... Das Gute ist, dass ihr und speziell du ja materiell wirklich nicht anspruchsvoll seid.«

Becker hatte recht: größer, schneller, teurer, mein Auto, mein Haus, mein Ego gab es bei Reichmann nicht. Er war nicht gierig und trug damals wie heute gute, aber schlichte karierte Hemden, er fuhr immer noch den gleichen Wagen wie vor zehn Jahren, ein dunkelblauer Kombi, ein alter Schwede, ein typisches Lehrerauto, und teilte sich diesen Wagen seit einiger Zeit sogar mit seinem Freund Brunsendorf. Er brauchte keinen Rasierer, der so scharf war, dass er hinter Gitter musste – und so teuer, dass die Erzeuger eigentlich auch hinter Gitter gehörten ...

»Aber ich weiß nicht, ob man mit einer Frau solch ein Abenteuer starten kann, selbst wenn es eine Frau wie Johanna ist.«

Reichmann sah den Anwalt nachdenklich an.

»Ich habe darüber auch schon nachgedacht und mit Johanna gesprochen. Sie will genauso wie Brunsendorf und ich, dass Klein Krams erhalten bleibt, und würde dafür auch einen unbequemen Weg gehen und Einschränkungen hinnehmen ... Aber du hast recht, wir werden gut auf sie aufpassen müssen. Danke«, sagte er, nippte an seinem Tee und nahm einen Schluck aus dem Gläschen mit Amaretto, den Becker für den verfeinerten Tee genuss serviert hatte. »Wir sind entschlossen, uns zu wehren ... das heißt, wenn die Dorfversammlung zustimmt.«

»Wie ist die Gemengelage? Ist es nur eine Formalie?«

»Ist alles ziemlich unsicher. Es gibt einen Kandidaten, bei dem man sich nur schwer vorstellen kann, dass er wirklich mitmacht.«

»Holger Lorberg?«

»Ja. Bei ihm können wir froh sein, wenn wir ihn zu einer Stimmenthaltung bekommen, fürchte ich.«

»Ist das Projekt gestorben, wenn er Nein sagt?«

»Im Prinzip ja.«

»Wenn du mal ehrlich bist«, sagte Becker vorsichtig, »so ganz grundlos ist diese Skepsis nicht. Wovon beispielsweise wollt ihr leben? Eure Rente werden sie höchstwahrscheinlich streichen, ihr seid ja dann keine deutschen Staatsangehörigen mehr. Das Gleiche könnte mit euren Versicherungen passieren, da findet sich mit Sicherheit ein passender Paragraph. Sie könnten euch die Konten kündigen ... und und und. Lorberg könnten sie als Nicht-EU-Bürger die Arbeitserlaubnis entziehen.«

Reichmann schaute auf sein Teeglas, auf das durch das geöffnete Fenster ein Sonnenstrahl fiel, der in einem grünen Streifen auf dem Tisch verebbte.

»Es ist schon klar, dass wir auch Opfer bringen müssen ... Aber wir werden uns erst mal Vorräte zulegen ... Wir wollen uns weitestgehend selber versorgen, ein Windrad aufstellen, Nutztiere anschaffen, die Ackerflächen bewirtschaften. Davon habe ich, ehrlich gesagt, öfter mal geträumt.« Reichmann hatte das Gefühl, wie ein versponnener Aussteiger zu klingen.

»Ich weiß, aber ihr seid eine Insel mitten im Feindesland, vergiss das nicht, ein Kaff mit ein paar Häusern und einem zahnlosen Hund, das sich mit einem 500-Millionen-Einwohner-Staatengebilde anlegen will. Das ist ungefähr so, als würde der Floh zum Elefanten sagen: Rutsch mal, das ist mein Platz.«

Reichmann dachte einen Moment nach.

»Ja. Aber wenn man sich die Platzverhältnisse anschaut, den winzigen Raum, den wir beanspruchen, dann ist es auch so, als würde der Elefant zum Floh sagen: Mach dich mal nicht so dick.« Reichmann nahm wieder einen Schluck Amaretto und

schmunzelte. »Sobald die Autonomie beschlossen ist, werden wir einen Fünfjahresplan aufstellen, um die Bevölkerung zu versorgen.«

Becker lachte. »Okay, ich hör schon auf mit meinem Pessimismus ...«

Sie klärten noch ein paar Formalien. Becker würde sie weiterhin juristisch beraten und eine Kopie des EU-Schriftstückes in seinem Safe verwahren. Sie waren sich auch einig darüber, dass bis zur offiziellen Bekanntgabe der Abspaltung absolute Geheimhaltung herrschen musste.

»Ach übrigens, das hätte ich fast vergessen«, sagte der Jurist und patschte sich kurz gegen die Stirn, »heute ist ein Urteil gefällt worden bei euren Leidensgenossen aus dem Westen der Republik. Sie sind vor dem Bundesverfassungsgericht endgültig gescheitert mit dem Versuch, ihr Dorf zu retten: Schwerer als das Recht auf Heimat wiegt die Energieversorgung.«

Reichmann nickte. Es tat ihm leid für die wackeren Kämpfer in Immertreu, aber die Entscheidung überraschte ihn nicht. Unter dem Dorf, in dem 1500 Menschen wohnten, schlummernten etwa 1,3 Milliarden Tonnen Braunkohle, das Tafelsilber des ansässigen Energiekonzerns.

»Die Frage, die ich mir wirklich ständig stelle«, sagte Becker, »wie zum Teufel konnte es nur dazu kommen, dass sie euch aus Brüssel diesen Brief geschickt haben? Welcher Witzbold unterschreibt um Himmels willen solch ein Dokument? Da werden Köpfe rollen.« Er wedelte ungläubig mit dem Schriftstück. »Und dann dieser Name: Lallentare. Als hätte jemand sturzbetrunken Scrabble gespielt.«

Sie mussten lachen. Mister Lallentare, der Mann, der Existenzsorgen löste, der Staaten erschaffen konnte aus dem Nichts, würde, da waren sie sich einig, mit ziemlicher Sicherheit eine Menge Ärger bekommen.

Sie umarmten sich zum Abschied. Sehr herzlich, so, als würden sie sich für lange Zeit nicht sehen.

»Und weißt du was«, rief Becker Reichmann hinterher, als der schon durch den Flur eilte, »irgendwie bin ich fast ein bisschen neidisch, dass ihr noch mal aufs weite Meer hinausfahrt ... Mann, das ist doch mal was anderes, als im seichten Wasser herumzuplanschen ...«

Reichmann hatte bereits Groß Krams passiert, das etwa zwei Kilometer westlich lag. Jetzt wurde sein Heimatdorf größer, als würde er es langsam heranzoomen. Die Konturen wuchsen Stück für Stück aus der Landschaft. Er sah die ersten Häusergiebel: den seines eigenen Hauses, das sich an den Fuß des Gramberges duckte und am höchsten lag, den großen, stattlichen von Brunsendorfs Anwesen direkt gegenüber und den schmalen Dachfirst des Gemeinschaftshauses, das sich in dem kleinen Park befand, der wie eine Art grüne, belaubte Empfangshalle vor den Häusern lag.

Reichmann musste an die Kindheit in seinem Elternhaus denken, die Jahrzehnte danach nur unterbrochen von der Zeit an der Universität. Er lebte mit dem Vater unter einem Dach, seine Mutter, eine Grundschullehrerin, war früh gestorben. Sie hatten Romy Reichmann wie alle Toten des Dorfes auf dem Friedhof am Rande des Gramberges beerdigt. Als sein Vater verstarb – das war jetzt acht Jahre her – ließen sie dessen Atelier, wie es war. Nur einen Platz für seinen Computer hatte sich Reichmann eingerichtet. Es roch immer noch nach Farben, nach Vergangenheit und Kindheit. Sein Vater hatte es als Heimatmaler zu einer gewissen Berühmtheit gebracht.

Das Ortsschild tauchte am Horizont auf, wie im Zeitraffer liefen die Meilensteine der Dorfentwicklung an ihm vorüber: Wie sie sich gegen die Okkupation durch Groß Krams gewehrt hatten und ein selbstständiger Teil der Amtsgemeinde

geblieben waren. Der Bau des Spielplatzes, der Bushaltestelle, die Bäume, die sie gepflanzt hatten, voran das Flaggsschiff, die Rotbuche am Dorfplatz. Sie hatten nie Förderung für Projekte bekommen, weil man in einem todgeweihten Landstrich nichts fördert, sondern höchstens in Sicherheit bringt. Genau so wie viele Einwohner, die sich in den vergangenen Jahren verflüchtigt hatten wie ein Saunaaufguss, nachdem endgültig feststand, dass Klein Krams pulverisiert und durch den Schornstein gejagt werden würde. Mehr als zwei Drittel der Klein Kramser waren – ähnlich wie im Kino – schon vor dem Abspann gegangen. Nur eine sechsköpfige Besatzung hielt noch die Stellung. Der verlassene, verfallene Teil der Siedlung, in dem Wildwuchs und Unkraut längst die Regentschaft übernommen hatten, assistiert von verrammelten Häusern, wirkte wie die schrundige, abgelegte Haut einer Schlange.

Reichmann & Co. hatten sich trotzdem nicht entmutigen lassen, sondern Projekte wie die Sanierung des Gemeindehauses – wo auch am Abend die Dorfversammlung beraten würde – selber bezahlt, hatten die Häuser und Gärten liebevoll gepflegt, wie bei einem sterbenskranken Angehörigen, bei dem man keine Kosten und Mühen scheut und die letzte gemeinsame Zeit besonders bewusst aufsaugt – und nie die Hoffnung auf eine Rettung aufgibt.

DIE VERSAMMLUNG

Der Himmel wölbte sich klar und rein wie eine Frischhaltefolie über Klein Krams. Die Sonne machte sich mit einem wilden Feuerschweif für den Untergang bereit. Aber es gab wichtigere Dinge, als versonnen mit einer Bierpulle auf dem Balkon zu stehen, der Sonne eine »Gute Nacht« zu wünschen und dem

Mond »Hello again« zu sagen. Der Countdown für die Versammlung lief.

Man merkt an den kleinen Dingen, dachte Reichmann, wenn sich Großes ankündigt: Brunsendorf und Johanna Reichmann hatten anders als sonst Schreibblöcke mitgebracht, Willi und Mathilde Kirchhof ihre Alltagskluft gegen ihren Sonntagsstaat ausgetauscht – Kragen statt Kittelschürze. Ihren feinen Zwirn kramten sie sonst nur noch zu Beerdigungen hervor. Hoffentlich kein schlechtes Omen, was Klein Krams betraf. Sie saßen gleich ganz vorne links, jeder Meter weniger zählte. Mit Ende siebzig wurde Willi zunehmend gebrechlich, und beide Kirchhofs hörten schlecht. Mathilde hatte sogar Rouge aufgelegt, was ihr Mann nicht nötig hatte: Zeitlebens hatte er sich um den Korn in der Flasche genauso intensiv gekümmert wie um das Korn auf den Getreidefeldern. Beides macht chronisch rote Wangen. Wilhelm Kirchhof klammerte sich an seinen Krückstock, als sei er die klemmende Türklinke eines Notausgangs und sie beide auf dem Sprung. In den zerknitterten, alten Gesichtern der Eheleute rangen deutlich erkennbar Unverständnis und Neugier, was diese Aufregung sollte, noch dazu um diese Uhrzeit! Dunnerlüttchen! Und dann verzögerte sich der Start auch noch, denn dieser Holger Lorberg, der ohnehin nur Flausen im Kopf hatte, fehlte. Himmel, Herrgott, Sakrament!

Reichmann tippelte nervös im Türrahmen: Hoffentlich hatte Lorberg die Einladung überhaupt schon gelesen. Vielleicht war er auch auswärts unterwegs, seit gestern hatte ihn niemand mehr gesehen.

9.03 Uhr. Sie waren jetzt drei Minuten über die Zeit.

Nichts.

Reichmann schaute kurz in den Saal, wobei Saal übertrieben war. Wer immer den Raum »Saal« getauft hatte, musste einen visionären Moment erwischt haben. »Hundehütte für

den gehobenen Anspruch« nannte Brunsendorf das sauber verklinkerte Backsteingebäude. Hier, in dem ausgebauten ehemaligen Gerätehaus, diesem Bollwerk der Gemütlichkeit und der Dorfdemokratie, hatten sie schon so manche Partyschlacht geschlagen, hier trafen sie sich nun vielleicht auch zum letzten Gefecht. Oder zu einem Aufbruch, je nachdem, wie das Votum ausfallen würde. Wenn sie denn abstimmen konnten, wenn denn Lorberg endlich auftauchen würde ... Reichmanns Blick wanderte instinktiv zu der Kuckucksuhr an der Wand, aber sie war schon vor Monaten stehengeblieben. Er sah wieder auf seine Armbanduhr.

9.07 Uhr.

Nichts.

»Und jetzt erklären Sie mir doch noch mal genau«, schrie ihn Mathilde unvermittelt an, zu deren Eigenheiten es gehörte, zwischen Duzen und Siezen zu schwanken wie Ebbe und Flut, »was überhaupt passiert ist?«

Reichmann setzte sich neben sie und wollte ihr vom Schreiben der EU erzählen, wurde aber gestoppt, kaum dass er die Lippen geöffnet hatte.

»Lauter, rede lauter, mein Junge«, rief Mathilde Kirchhof.

Reichmann formte die Hände zu einem Trichter und startete einen neuen Versuch. Offensichtlich erreichten Mathilde Kirchhof zumindest rudimentäre Elemente der Botschaft.

»Himmel, Herrgott, Sakrament«, krächzte sie, »und deshalb die ganze Aufregung?«

»Na, das ist doch ausreichend für ein bisschen Aufregung«, schmetterte Reichmann durch sein provisorisches Megafon.

»Ihr jungen Leute mit euren verrückten Ideen. Und im Übrigen siegen am Ende immer die da oben, da beißt die Maus keinen Faden ab. Ich hab doch Recht, Wilhelm?«

Es war Wilhelm eigentlich egal, ob sie recht hatte, es war ihm auch egal, was die hier für Bockmist anstellten: Er hatte

mit dem Kapitel Klein Krams abgeschlossen, und es erleichterte ihm den Abschied sogar, dass der Fleck ohnehin von der Bildfläche verschwinden würde. Der Platz im Seniorenstift »Herbstträume« war fest gebucht. Barrierefrei. Endlich. Sie hatten die steile Treppe ins Obergeschoss ihres Hauses seit Jahren nicht mehr bezwungen. Im Seniorenstift gab es keine störenden Treppen, das war es, was zählte. Er wollte nun ohne Hindernisse ins Ziel rollen – und das galt auch für etwaigen Ärger mit dem Staat. Aber das alles sagte Wilhelm nicht, sondern brummelte ein »Jaja« in den Raum, das sich kaum von einem Räuspern unterschied.

Zum Glück tat sich draußen etwas. Reichmann ging zur Tür, hielt den Kopf etwas schräg: Er hatte richtig gehört, es näherten sich Motorengeräusche, dann hielt Lorbergs Wagen.

Holger Lorberg, vierzig Jahre alt, Typ noch nicht verkrachte, aber bereits sehr schwierige Existenz, innen und außen auf der Suche, zog sein T-Shirt über den Bund der Hose, die an den Taschenrändern leicht angespeckt war, während er sich einen Platz suchte. Sein Gesicht verriet, dass er schon so manche Schlacht mit dem Leben geschlagen und verloren hatte. Als er sich gesetzt hatte, versuchte er, mit den Händen Linie in sein verwursteltes, hellbraunes Haar zu bringen. Genauso gut hätte er einen Heuschaber mit den Fingern kämmen können.

Am Kopf des Tisches thronte in einer Art Sheriffspose Brunsendorf, er konnte gar nicht anders: Sein großer, wuchtiger Körper und der eckige Schädel mit den nach hinten gekämmten, dünnen, aber immer noch dunklen Haaren wirkten respekteinflößend. Er hatte etwas Patriarchalisches, auch wenn keine Familie da war – zumindest nicht in nächster Nähe: Ex-Frau, Tochter und Enkel hatten sich in alle vier Himmelsrichtungen verstreut.

Johanna Reichmann saß vorne rechts, flankiert wurde sie nun von Holger Lorberg. Der Rest seiner Sippschaft fehlte: Seit

dem Abschied seiner Frau und seines Sohnes war er allein mit einem Gartenzweig vor dem Haus, der mit der einen Hand fröhlich winkte und mit der anderen eine Schubkarre schob. Was für ein Akrobat! Er hatte die Schubkarre in den Griff bekommen – Lorberg dagegen kämpfte darum, seine eigene Balance im Leben wiederzufinden.

Weil der Rest der Familie Lorberg nicht mehr offiziell in Klein Krams wohnte, waren sie vollzählig.

Ein Balanceakt war die Versammlung auch für Reichmann, der die Zusammenkunft als Ortsbürgermeister leitete, denn die Stimmung bei Lorberg war gewohnt fragil. Er war erst vor vier Jahren in ihr Dorf gezogen und immer irgendwie ein wenig für sich geblieben. Der Beschluss musste einstimmig – zumindest ohne Gegenstimme – angenommen werden, und Lorbergs Miene war auf Frost eingetaktet. Reichmann erklärte kurz die aktuelle Lage und präsentierte stolz das Dokument der EU.

»Ist die Unterschrift echt?«, krittelte Lorberg.

»Die ist echt, genauso wie das Dokument, wir haben es prüfen lassen.«

»Ich weiß ehrlich gesagt nicht so recht. Ich bin auch noch gar nicht dazu gekommen, mir ein abschließendes Urteil zu bilden. Was ist beispielsweise nur mal mit der Müllabfuhr? Müssen wir es wie Jürgen Grubo machen?«, fragte Lorberg und ließ ein kurzes Grinsen über sein Gesicht streichen, wie Reichmann erleichtert bemerkte. Dass sich Lorberg ausgerechnet wegen der Müllabfuhr Sorgen machte, kam unerwartet, ein Ordnungsfanatiker war er nicht gerade. Jürgen Grubo, die lokale Lebenskünstler-Legende aus Groß Krams, entsorgte seinen Müll zu fünfzig Prozent aus dem Fenster und zu dreißig Prozent im Klo, den Rest lagerte er in seinem Haus zwischen, bis er ihn vergessen hatte.

Ja, was war eigentlich mit der Müllabfuhr? Daran hatte

Reichmann gar nicht gedacht. Er rang sich möglichst souverän ab, dass man »eine Lösung finden« werde.

Das war zu wenig Fakt und zu viel Konjunktiv. Lorberg runzelte die Stirn. Reichmann räusperte sich und trank zwei Schluck Wasser, das brachte rund vier Sekunden und eine leichte Stabilisierung seines Schlingerurses. Es durfte nicht sein, dass die Gründung der Republik Klein Krams an der Frage scheiterte, wo sie ihren Mülleimer ausleeren würden.

»Also erstens: Wir werden ja ... weniger Müll machen ... deutlich weniger Müll, weil wir vieles ja selber anbauen wollen und keine Verpackungen mehr wegwerfen. Zweitens: Der Bio-Müll kommt auf den Kompost. Wir ... müssen da überhaupt umdenken: Es wird überlebenswichtig sein, dass wir unsere Ressourcen konsequent nutzen. Kartoffelschalen beispielsweise sind Futter für die Karnickel«, schob Reichmann nach, »und deshalb muss der Müll ordentlich sortiert sein.«

Lorberg nickte zustimmend, wie die Runde dankbar registrierte, nur die Mienen der Kirchhofs befanden sich im Ruhemodus.

»... Und zweitens: Ihr könnt den übrigen Müll, den Plastikabfall zum Beispiel, zu mir bringen. Mal ehrlich: Eine Gemeinde, wo der Bürgermeister den Bürgern höchstpersönlich hinterherräumt, das ist doch was, oder?«

Reichmann hatte das Gefühl, sich angebedert zu haben, aber dieses Sonderangebot wurde zu einem emotionalen Wirkungstreffer bei Holger Lorberg, dessen Dauerfrostmiene langsam auftaute. Seit seine Frau und sein sechzehnjähriger Sohn ausgezogen waren – seine Frau dummerweise direkt zu einem anderen Typen und sein Sohn in ein Fußball-Internat –, vergrub er sich zu Hause, verschlossen wie eine zugetackerte Blinddarmaht. Das aber war vielleicht ihre Chance, ihn mit ins Boot zu holen: Jemand, der gerade mit Bleifuß auf der Überholspur durchs Leben bretterte, würde sich vermutlich

nicht so einfach in ein Abenteuer stürzen wie Lorberg, der gerade auf einem zugemüllten Rastplatz hängengeblieben war.

Immerhin redete Lorberg heute mehr mit ihnen als in den vergangenen sechs Monaten zusammen, dachte Reichmann, und spielt uns keine Heiterkeit vor: Die Ehrlichkeit durfte auch ein muffliges Gesicht haben.

»Also, ich will nicht den Pessimisten spielen ...«, sagte Lorberg, »aber was passiert, wenn sie uns aus der Krankenversicherung werfen und wir mal krank werden?«

»Eine vollkommen berechtigte Frage, Holger. Dann wird uns Johanna behandeln. Sie übernimmt die medizinische Grundversorgung.«

Lorberg runzelte die Augenbrauen, scharfe Linien gruben sich in seine Mundwinkel. Man sah ihm an, dass er mit sich kämpfte, ob er eine direkte oder diplomatische Antwort geben sollte.

»Also ... nichts für ungut ...«, knurrte er und wandte sich an Johanna Reichmann, »aber du bist nun mal eine Ärztin ... fürs ...«

»Fürs liebe Vieh, sag es ruhig«, fiel sie ihm ins Wort und funkelte Lorberg mit ihren meergrünen Augen an. Johanna strich sich über ihren hohen Haaransatz und die schmale Nase, die schnurgerade war, als hätte sich ein fähiger Schönheitschirurg verewigt. Ihre zierliche Figur, die sie auch ihrer Tochter Romy vererbt hatte, sorgte wegen des bunten Kleides für einen krassen Kontrast zu den Kirchhofs, die in ihren schwarzen Festtagsmonturen vor sich hinschwitzten und mit internen Angelegenheiten befasst schienen.

»Keine Sorge. Ich habe mich bereits in die menschliche Materie eingelezen.«

Lorberg schaute skeptisch. »Was ist, wenn etwas Schlimmeres passiert ... wenn jemand beispielsweise ... einen Darmverschluss hat?«

»Ein Darmverschluss ist kein Problem, den haben Tiere auch manchmal, falls dich das beruhigt. Der Hund ist ein regelmäßiger Kandidat für eine Vollverstopfung«, sagte Johanna Reichmann und lächelte Lorberg entwaffnend freundlich an. »Im Übrigen könnten wir vielleicht auch humanitäre Hilfe nutzen, beispielsweise von Ärzten ohne Grenzen.«

»Dann sieht es ja auf unserem Gesundheitssektor gar nicht so schlecht aus.«

Reichmann erläuterte weitere Eckpfeiler ihres Planes: Autark sollte ihr Ort sein, unabhängig und nicht erpressbar.

Holger Lorberg klapperte zielstrebig die nächsten potenziellen Problemzonen ab. Was war mit der Wasserversorgung? Mit Strom?

Reichmann fühlte sich langsam abgekämpft und ermattet, zers Fasert wie ein Fransenteppich. Die Versammlung kostete mehr Kraft, als jede aufmüpfige Schulklasse ihm je abverlangt hatte. Was machte man mit solch einem menschengewordenen Wärndreieck wie Lorberg?

Reichmann übergab mit einer mehr erschlafften als souveränen Geste das Wort an Brunsendorf, der erklärte, dass man ein Windrad aufstellen und einen Brunnen bohren werde.

»Und was, wenn kein Wind weht? Müssen wir dann pusten?«

Es dauerte einen Moment, bis klar war, dass Lorberg einen Spaß gemacht hatte.

»Richtig. Dann müssen wir pusten. Oder wir holen deinen Cousin Klaus, der macht immer genug Wind. Wir wollen außerdem noch ein paar Solarzellen und im Entenfluss ein Wasserkraftwerk installieren«, sagte Brunsendorf und klopfte mit der Hand zur Bekräftigung auf den Tisch.

Das Geräusch war nicht besonders laut gewesen, aber es hatte genügt, Mathilde zu aktivieren, die sich zu Lorberg hinüberbeugte und ihn anschrte: »Du solltest dich nicht hier vor

der Welt und dem Leben verstecken, Herr Lorberg. In diesem Kaff. Du solltest es so wie wir machen und die Gelegenheit nutzen, neu anzufangen.« Lorberg verzog säuerlich die Mundwinkel. Der Gedanke war ihm auch schon gekommen – aber was bildete sich die Alte eigentlich ein, ihn als Lebensverweigerer und Feigling hinzustellen? Beim Abgang der Kirchhofs handelte es sich ja wohl um einen eindeutigen Fall von seniler Landflucht und nicht um einen Neuanfang. Er schluckte seine Wut herunter wie eine faulige Grapefruit und nickte nur. Er hatte keine Lust, sich mit Mathilde Kirchhof über seine Lebensplanung anzuschreiben.

Da Lorberg keine Fragen mehr stellte, ergriff Brunsendorf das Wort und hielt ein feuriges Plädoyer für die Autonomie. Er schmetterte seine Worte wie eine Polka-Kapelle in den Raum. Plötzlich zuckten sie zusammen, und fuhren erschrocken herum: Der Kuckuck schob sich aus dem Häuschen der Wanduhr und krächzte müde in den Raum. Wer zum Kuckuck hatte die Uhr aufgezogen? Hatten die Wärme, der Bass in Brunsendorfs Stimme und das Geschrei von Oma Kirchhof dem Mechanismus einen letzten Funken Leben eingehaucht? Willi Kirchhof lachte glucksend und stampfte mit seinem Krückstock auf den Boden. Sapperlot!

Der Furor lockerte bei Lorberg doch noch eine Frage: »Wie sollen wir es anstellen, dass die bei der EU überhaupt merken, dass wir jetzt eine Republik sind? Die lassen die Bagger einfach weiterrollen.«

Reichmann nickte den Kirchhofs freundlich zu und kehrte zum Kernthema zurück: Ja, er habe sich auch schon gefragt, wie die da draußen merken sollten, dass sie keinen Zugriff mehr hatten mit ihren Baggern. »Also, wir werden ein Schild aufstellen am Ortseingang. Und an der Schäferkante, wo die Bagger die Ortsgrenze als ersten Punkt erreichen, Verbotsschilder ...«

»... Schilder? Natürlich«, unterbrach ihn Lorberg, der in Fahrt kam. »Und du meinst, das lesen die dann, drehen um und wir sind gerettet?«

»So viel Palaver um nichts, Dunnerlüttchen«, rief Frau Kirchhof unvermittelt, und nur das Pflichtbewusstsein, das ihr verschiedenste Obrigkeiten eingebläut hatten, hielten sie davon ab, sich ihren Mann, der vorsorglich »jaja« brummelte, zu schnappen und zu gehen.

Lorbergs Gesicht war nun wieder lang wie eine Werbepause.

Reichmann sagte beschwichtigend: »Wir werden natürlich auch die Öffentlichkeit informieren mit einer Pressekonferenz. Wir werden auch Briefe an die Braunkohle AG schicken, an den Amtsdirektor, an die Kreisverwaltung ... Immerhin haben wir hier ein amtliches Dokument!«

Lorberg schaute nachdenklich in die Runde, ließ den Blick von Gesicht zu Gesicht wandern wie bei einem Gesellschaftsspiel und sagte mit spitzem Ton: »Und was ist eigentlich mit eurer Rente?«

Reichmann lächelte den Einwurf inzwischen routiniert weg, bevor er sagte: »Nun ja. Wir wissen es nicht, jedenfalls nicht genau. Man muss schon sagen: Die Renten sind nicht sicher. Aber wir drei, Brunsendorf, Johanna und ich, gehen auch dieses Risiko ein.«

Das war schon ein beträchtlicher Selbstverzicht, Lorberg guckte anerkennend.

»Gut«, sagte er dann, »aber eine Frage habe ich noch: Was machen wir, wenn jemand aus dem Projekt aussteigen will?«

»Dann setzen wir uns zusammen«, erwiderte Reichmann, »beraten und stimmen ab. Wir sollten aber schon jetzt festlegen, dass nur jemand aussteigen kann, wenn sein Grund und Boden im Besitz der Gemeinde Klein Krams bleibt. Er darf nicht an die Europäische Union oder überhaupt einen Dritten verkaufen, sonst hätten wir eine Enklave mitten im Ort. Der

Staat Klein Krams muss ein Vorkaufsrecht haben und zwar für den ganz normalen Immobilien-Preis. Für einen gemeinsamen Gesamtausstieg aus dem Autonomieprojekt schlage ich bei einer Abstimmung eine einfache Mehrheit vor.«

»Was würde passieren, wenn ich jetzt gegen die Abspaltung stimme?«, fragte Lorberg. »Ich habe doch Vetorecht, oder?«

»Ja, damit wäre die Geschichte gestorben«, sagte Reichmann und verkniff sich den Zusatz »und Klein Krams auch«.

Lorberg nickte.

Dann war der historische Moment gekommen, sie stimmten über die Gründung der Republik ab. Reichmann hob die Hand und schaute in die Runde. Brunsendorf und Johanna votierten erwartungsgemäß mit Ja, die Kirchhofs hoben den Arm, weil die anderen ihn auch gehoben hatten. Nur Lorberg meldete sich nicht.

»Enthaltungen?«, fragte Reichmann vorsichtig.

Es war spannender als das Konklave bei der Papstwahl. Holger Lorberg hob langsam die Hand.

Damit war die Entscheidung gefallen.

Die Ämterverteilung ging schnell über die Bühne. Manfred Reichmann, seit Jahrzehnten Ortsbürgermeister, wurde der Erste Mann der Republik Klein Krams, das erste Oberhaupt des jüngsten Staates auf dem Erdball. Das Dorfparlament war die oberste und einzig beschließende Instanz. Sie brauchten eigentlich keine Ordnungsmacht, sie kannten einander ja gut, Brunsendorf wurde trotzdem sicherheitshalber zum Abschnittsbevollmächtigten ernannt.

»Wichtig ist jetzt«, sagte Reichmann, »dass wir die Zeit bis zu unserer offiziellen Loslösung gut nutzen. In einer Woche wollen wir die Pressekonferenz abhalten, in der wir die Autonomie verkünden. Wir müssen eine Menge Dinge besorgen für die Zeit der Selbstständigkeit. Hier vorne liegt eine Liste aus, in die wir eintragen, was wir für die Dorfgemeinschaft brauchen.

Seinen persönlichen Kram muss jeder selber besorgen. Und: Bis wir uns offiziell zur Republik erklären, muss absolute Geheimhaltung herrschen. Schwört es.«

Sie hoben ihre Hände und schworen feierlich. Dann machte sich die kleine Nation auf den Heimweg.

Reichmann und Brunsendorf hakten die Kirchhofs an beiden Seiten unter und führten das Ehepaar die Dorfstraße hinunter. Der Weg von ihrem Häuschen am Rande des Dorfes war für die beiden Senioren ohne Hilfe fast ein Tagesausflug. Als sie Willi und Mathilde Kirchhof über die Schwelle bugsiert hatten, wurde Manfred Reichmann klar, dass es sich hier um ein Art letztes Geleit durch das Heimatdorf gehandelt hatte.

»Da hat man gar nicht mehr an eine Rettung geglaubt«, sagte Reichmann, als er sich von Brunsendorf verabschiedete, »und dann passiert so etwas. Das Beste kommt manchmal tatsächlich zum Schluss.«

Am Abend spazierte Reichmann noch einmal auf den Gramberg. Wer um Himmels willen war eigentlich dieser Mister Lallentare, dachte er, als er sich müde auf die Bank fallen ließ, der Mann, der ihnen den Arsch rettete vor den Baggern. Jener unbekannte Erschaffer ihrer Republik, mit einem Namen, als hätten ein Vorschüler und ein Zufallsgenerator zusammen Buchstaben sortiert. Und wie hatte es überhaupt so weit kommen können?

SIGNOR LALLEN TARE

»Mister Lallentare?«

Luigi Lallentare fuhr aus seinen Gedanken auf. Er hatte gerade durch die gläserne Außenwand auf die Skyline der Stadt geschaut, dieses glänzende, blinkende Gewirr aus Stahl und Glas, als ihm ein Mitarbeiter einen Stapel mit Formularen auf den Schreibtisch legte. Normalerweise hätte sich das Eckbüro durch die Sonne aufheizen müssen wie ein Sitzkissen unterm Heizpilz, aber die Klimaanlage kühlte die Temperatur des Raumes angenehm herunter. Er hatte flüchtig die Unterlagen betrachtet.

»Sind sie reif?«

»Ja.«

Sein Assistent lächelte süffisant.

»Reif« hieß im internen Fachjargon der Abteilung: Die Formulare waren stempel- und unterschiftsbereit. Lallentare würde nun seinen Stempel niederfahren lassen wie ein Fallbeil. Mit links ließ er das Signum – die vorletzte Hürde des Genehmigungsprozesses – herabsausen. Millisekunden danach zischte die Rechte herbei und hinterließ mit einem Dienstkugelschreiber die Unterschrift, die einen Antrag endgültig bewilligte. Bei Signor Lallentare wusste die Linke genauestens, was die Rechte tat. Zack-zack, pronto-pronto, die nächste bitte. Automazione bravissimo.

Luigi Maximilian Lallentare, der Chef des Ressorts für Regionalpolitik und Fonds für regionale Entwicklung bei der Europäischen Kommission, war ein Vollblutbeamter, ein mit allen Behördenwassern gewaschener Fuchs des Beamtenapparates. Er hatte sich angewöhnt, trotz seines enormen Mitarbeiterstabes, der für die Vorarbeit zuständig und teilweise ebenfalls zeichnungsberechtigt war, selber die Anträge zu

unterschreiben und abzustempeln. Der Vorteil lag auf der Hand: So sah auch eine halbe Stunde Beschäftigung pro Tag draußen in der Welt nach viel Arbeit aus – ein uralter Trick, nicht nur in Brüssel, sondern überall dort, wo der Stempel das Sagen hatte.

Auch an diesem Morgen wanderte seine Unterschrift unter die Anträge, in denen um ihr Überleben rudernde Nordseefischer um Unterstützung baten und säuerliche Milchbauern um Zuschüsse. Zack. Schschschsch, zack, schschschsch ... Luigi Lallentare, vierundfünfzig Jahre alt, immer noch und vermutlich auch für immer Single – kam auf Touren. Seine Hand flog über die Papiere, beschwingt wie eine italienische Hochzeitsgesellschaft, danach krachte der Stempel nieder. Wenig später verließen viele Briefkuverts das gewaltige Gebäude. Eines sah aus wie das andere, aber einer dieser Briefe entkräftete das finale One-way-Ticket, das für das Dorf Klein Krams schon gebucht war.

SO VIEL WIE MÖGLICH IST GERADE GENUG

Johanna griff nach Reichmanns Hand, der gedankenverloren seine Finger um ihre schloss. Er dachte über das Angebot eines uralten Bauern für einen genauso uralten Traktor nach, während sie über einen gewaltigen Parkplatz gingen, der fast so groß war wie Klein Krams. Sie stoppten in der Vorhalle des mit Neonlichtern beleuchteten Gebäudes, holten zwei Einkaufswagen und betraten den riesigen Heimwerkertempel, in dem trotz der frühen Vormittagsstunde geschäftiges Treiben herrschte. Johanna gab ihrem Mann einen Kuss, den er nur flüchtig erwiderte, er

war in Gedanken schon bei der mehrseitigen Einkaufsliste, die sie nun abzuarbeiten begannen. Werkzeug, Baustoffe, Glühlampen, Fensterkitt, Holzlatten- und pfähle ... Vier randvoll gefüllte Wagen fuhren sie zwei Stunden später auf den Parkplatz und verstaute die Fracht im Auto und auf einem Anhänger.

In Klein Krams war nach der Versammlung ein Kaufrausch ausgebrochen: So viel wie möglich war gerade genug. Mehrmals pro Tag tourten die Reichmanns mit einem kleinen, in leerem Zustand hüpfenden Anhänger zu Hamsterkäufen in die Stadt oder in die umliegenden Dörfer, in denen es Agrarbetriebe gab. Sie lidlten, nettoten, hornbachten, edekaten und hellwegten unentwegt, schafften nach Klein Krams, was die Achse des Anhängers hergab, den Reichmann mit einer Plane bedeckt hatte, um die Fracht zu verstecken. Sicher war sicher, in Groß Krams hatten die Gardinen Augen.

Während sich ihre Vorratsräume füllten, schrumpfte das Guthaben auf ihrem Konto: Reichmann hatte kein Problem damit, einen großen Teil ihrer angesparten 60 000 Euro auszugeben. Sie waren Mitte sechzig, in einem Alter, in dem man sich von seinen Lebensersparnissen endlich einen Mercedes kaufen und jeden Samstagvormittag in die Waschanlage fahren oder mit dem Geld etwas Sinnvolles tun konnte.

Kellerregal für Kellerregal, Schrank für Schrank füllte sich. Sie bunkerten gefühlte sechs Zentner Tee, grünen und schwarzen, Kaffee, Konserven, vor allem Wurst und Fleisch, Mehl und Zucker, Deo-Roller, Duschbad, Zahnpasta, Parfüm, Hautmilch – es war ja nicht mehr wie in jungen Jahren, als der Körper wartungsfrei vor sich hin schnurrte, das Jucken an den Schienbeinen musste bekämpft werden, sonst konnte es jede Autonomiebestrebung sprengen –, Kaffeeweißer, H-Milch, saure Gurken, ein paar Süßigkeiten für die Enkel, Gemüsebrühe in Großpackungen, 2000 Briefumschläge für die Korrespondenz; sie deckten sich mit Streichhölzern,